

Die Howard-Gesellschaft

Kennt man Howard Hughes noch (24.12.1905 – 5.4.1976)? Die Jüngeren unter uns sicher: als Aviator, brillant gespielt von Leonardo DiCaprio in der Hauptrolle (2004, Martin Scorsese). Der Film endet dort, wo das Drama um einen der einstmalig reichsten Menschen der Erde, der Besitzer der TWA war und massgeblich in Hollywood investierte, begann: mit seiner Einsamkeit. Daran, seine keimfreie Abgeschlossenheit, seine Verweigerung jeden persönlichen Kontaktes und eine ganze Reihe sonderbarer Eskapaden, von denen wohl die meisten von Neidern und Gegnern erfunden worden waren, dürften sich wohl eher die Älteren erinnern. Die Magazine, Zeitungen und Wochenschaun waren zwanzig Jahre lang bis zum Tod des Einsamen, voll davon.

Howard Hughes war zu seinen Lebzeiten ein Visionär, hatte ein Gespür für neue Entwicklungen und wie man sie rechtzeitig in seine eigene Strategie einbauen und vermarkten konnte. 45 Jahre nach seinem Tod lässt sich feststellen: er hatte auch ein Gespür die Bedeutung von Keimen und Viren. Sein aseptischer Lebensraum im Desert Inn Hotel in Las Vegas und der Umgang mit potentiellen Keim- und Virenträgern darf als vorausschauend eingestuft werden. Das seinerzeit als hysterisch verrufene Verhalten des Einzelgängers ist gerade dabei, sich als allgemeingültige Verhaltensregel durchzusetzen.

Howard Hughes hat die Maskenpflicht konsequent umgesetzt, indem er ausser sieben Mormonen – so die nicht bestätigte Legende – niemanden in seine Nähe liess. Und selbst diese Auserwählten trugen Schutzkleidung, was sie anfassten, musste desinfiziert werden. Howard Hughes ging seinen Weg bis zum bitteren Ende. Einmal davon überzeugt, dass nur der unablässige Kampf gegen Keime, ja sogar eine Arte Zero-Keim-Strategie, wenn nicht das ewige, so doch mindestens eine sehr langes Leben garantiere, war er bereit für jede nur erdenkliche Einschränkung im Vergleich zum ebenso trivialen wie riskanten Alltag. Er konnte es sich leisten. Schon lange vor seinem freiwilligen – und endgültigen – Lockdown hatte er sich tagelang in Kinos einschliessen lassen. Hughes – seit seiner Jugend ein Filmfan – schloss sich 1947 vier Monate in einen Kinosaal ein, um dort ununterbrochen Filme zu sehen. Er war umgeben von Schachteln voller Papiertaschentücher, die er um sich arrangiert hatte. Anweisungen gab er häufig nur noch schriftlich, und niemand durfte ihn ansprechen. Er hatte aufgehört, sich zu waschen, und auch seine Haare und seine Nägel wurden wochenlang nicht mehr geschnitten. (Quelle Wikipedia)

Gemessen an der mittlerweile zu unserem Alltag gehörenden Bakterien-Hysterie muss man Howard Hughes als Vorläufer einer Gesellschaft einstufen, die sich – ein halbes Jahrhundert später – anschickt, ein Leben in ständiger Angst vor Ansteckungen jeder Art und geistiger Abschottung einzurichten. Im Gegensatz zu Howards Zeiten kann sich das heute jeder leisten und alle scheinen bereit zu sein, es zu tun. Die jüngsten zwei Generationen beispielsweise sind perfekt auf ein Leben in einer virtuellen Realität trainiert. In den reichen Konsumländern des Westens üben sich seit Jahren Millionen in virtueller Kommunikation, die vom Haushalt, über die Arbeit bis zum Sex alles einschliesst, was der moderne Mensch als Menschsein versteht oder besser gesagt, zu verstehen hat. Denn die Hollywoodmaschine hat uns seit dreissig Jahren so raffiniert konditioniert, dass wir Virtualität längst als unsere eigene Identität verstehen. Wir leben unsere eigene Reality-Show. Tattoo, Tesla, Tinder. Wer sich dagegen zu behaupten suchte, wurde spätestens durch die «Massnahmen» auf Kurs gebracht.

Wir sind in der Howard-Gesellschaft angekommen. Und weit und breit ist kein Schild zu erkennen, worauf «Exit» steht. Und selbst, wenn es ein solches gäbe, würde kaum einer den Versuch zur Flucht unternehmen. Das hat nicht nur mit der Tatsache zu tun, dass es «jenseits» des Notausgangs kaum besser aussieht, sondern vor allem damit, dass wir uns angesichts der seit Jahren gerade auch von progressiven Kräften zelebrierten Ausweglosigkeit in diesem neuen, sozusagen hedonistisch weich gespülten Totalitarismus recht eigentlich wohl fühlen. Es gibt ja bereits Leute – interessanterweise nicht wenige Linke und Grüne – die uns weismachen, dass «unsere Massnahmen» im Vergleich zu der Sozialüberwachung in China geradezu harmlos seien. Weit haben wir es gebracht: die Einschränkung der persönlichen Freiheit hierzulande mit den Machenschaften eines brutalen Machtapparates zu vergleichen.

Die Klimaveränderung wird zwar als total gefährlich eingestuft, aber sich saisonal und aus der Nähe – wenigstens nur aus europäischer Herkunft – zu ernähren, ist dann doch zu mühsam. Besser vegan, aber bitte mit Avocados aus Peru oder Bio-Pflaumen aus Südafrika und zu Weihnachten Spargeln aus Mexiko. Und der faire Sonntagsbraten kommt, bitte schön, aus Argentinien oder, man gönnt sich ja sonst nichts, vom Kobe-Rind aus Japan. Für die Kompensation des CO2 durch den Transport sind gefälligst Coop und andere zuständig.

Und natürlich wird nur noch kompensiert gereist. Auf die Malediven etwa, aber dort nur in der Öko-Lodge. Klar. Die Alternative gibt es bei uns. In den Bergen. Klar. In die Zweit- oder Drittwohnung, wo denn sonst. Und mit dem eigenen Auto, denn im Zug. Mit Maske und so? Geht gar nicht. Ausserdem fährt man ja sonst kaum noch. Gut, ins Shoppingzentrum auf dem Land, das schon. Und wenn, dann im Tesla, dem Zweitwagen, wegen dem Aufladen und so. Die Preise in der Stadt kann man sich ja kaum noch leisten. Oder, viel umweltfreundlicher, man lässt es übers Internet kommen. Kostet ja fast nichts. Ausser ein bisschen Strom für das Rechenzentrum, ein bisschen grüner Wiese fürs Verteilzentrum und ein bisschen Treibstoff für den Lieferservice, der fast gratis ist, weil die Chauffeure praktisch nichts verdienen. Aber sonst ist alles gut, weil wir es uns jetzt leisten können, klimaneutral zu leben. Wir.

Wir leben in einer sozial keimfreien Gesellschaft, klimaneutral, virtuell solidarisch, viral und bakteriell unter Kontrolle. Der Fortschritt war halt nicht aufzuhalten. Was hätte sich Howard dabei gedacht?

Olten im Herbst des 2. Maskenjahres/SF

Was gesichert ist

1955 – 1970 von der Öffentlichkeit verschwunden, seit 1966 bis 1970 hat er seine Räume im Desert Inn Hotel von Las Vegas nie verlassen und duldet nur gerade einen kleinen Stab von Mormonen um sich. Angeblich mussten sieben Mormonen jeden Gegenstand, der er anfassen wollte, mit Papiertüchern abdecken. Howard H. soll eine panische Angst vor Bakterien entwickelt und sich hermetisch von der Öffentlichkeit abgeschirmt haben. Trotzdem: es gibt eidesstattliche Erklärungen seiner Ärzte und auch Dokumente, die belegen, dass Howard H. bis zuletzt im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gewesen sein soll. Als geradezu historischer Luftfahrtheld starb er sozusagen standesgerecht im Flugzeug an Nierenversagen während einer Überführung in ein Hospital. (Quelle: Wikipedia und div. zeitgenössische Presseartikel)